

## Svetlana Alexijewitsch

Belarussische Schriftstellerin Swetlana Alexijewitsch ist die erste Person aus Belarus, die den Nobelpreis erhalten hat. Es ist wichtig und gerecht, dass diese Autorin, die in Belarus ignoriert oder sogar verfolgt wurde, durch den Nobelpreis die Anerkennung auf der weltweiten Ebene bekommen hat. Es ist zugleich ein Zeichen der Anerkennung von Belarus selbst, was besonders in der aktuellen Stimmung im Land aufmunternd wirkt. Ich möchte kurz von S.Alexijewitsch erzählen, um Stolz und Freude vieler Belarussinnen und Belarussen über dieses Ereignis zum Ausdruck zu bringen.

In diesem Referat geht es weniger um den literarischen Wert ihres Werkes, sondern um die Biographie dieser Schriftstellerin. Es ist spannend, einen Blick auf ihr Leben zu werfen, um zu schauen, was für eine Person sie ist, um die Bedeutung ihrer Werke besser zu verstehen. Bei der Recherche fällt es auf, dass die Biographie von Alexijewitsch meistens nur als eine Aufzählung der Lebensperioden und Leistungen dargestellt wird, aber es wird wenig zu ihrer Persönlichkeit erzählt. Man erfährt fragmentarische Informationen aus den Interviews, Artikeln zu ihrer Person, ihrer Nobelpreisreden, Laudatio und Rede bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Ich versuche die Aufzählung von Lebensstationen dieser Autoren mit ihrer eigenen Stimme und den Stimmen, die von ihr erzählen, zu kombinieren.

Swetlana Alexijewitsch wurde am 31. Mai 1948 in dem ukrainischen Dorf Iwanofrankowsk geboren. Ihre Mutter war Ukrainerin, ihr Vater Weißrusse. Er war ein überzeugter Kommunist und Soldat in der Roten Armee. Nach Ende seines Kriegsdienstes siedelte die Familie in ein weißrussisches Dorf um, wo der Vater als Schuldirektor und die Mutter als Lehrerin berufstätig wurden. Als Swetlanas Familie nach W. kam, war dieses Land nach dem 2. Weltkrieg verwüstet, entvölkert und ganz niedergeschlagen. Der Krieg spiegelte sich auf Swetlanas Familie sehr stark wider: Elf Menschen sind durch Krieg und Lager ums Leben gekommen.

Ich stehe auf diesem Podium nicht allein ... Ich bin umgeben von Stimmen, von Hunderten Stimmen, sie sind immer bei mir. Seit meiner Kindheit. Ich lebte auf dem Land. Wir Kinder spielten gern draußen, doch abends wurden wir magnetisch angezogen von den Bänken, auf denen sich vor ihren Häusern oder Katen, wie man bei uns sagt, die müden Frauen versammelten. Keine von ihnen hatte noch einen Ehemann, Vater oder Bruder, ich erinnere mich an keine Männer in unserem Dorf nach dem Krieg – während des Zweiten Weltkriegs ist jeder vierte Weißrusse an der Front oder als Partisan gefallen. Die Welt unserer Kindheit nach dem Krieg war eine Welt der Frauen. Am stärksten blieb mir in Erinnerung, dass die Frauen nicht vom Tod sprachen, sondern von der Liebe. Sie erzählten, wie sie sich am letzten Tag von ihrem Liebsten verabschiedet hatten, wie sie auf ihn gewartet hatten und noch immer warteten. Es waren bereits Jahre vergangen, doch sie warteten noch immer. „Mag er ohne Arme zurückkehren, ohne Beine, dann trage ich ihn eben auf dem Arm.“ Ohne Arme ... ohne Beine ... Ich glaube, ich wusste schon als Kind, was Liebe ist ...

Zugleich sagt sie über die Generation ihrer Eltern:

Meine Generation ist mit Vätern aufgewachsen, die entweder aus dem Lager oder aus dem Krieg kamen. Das Einzige, wovon sie uns erzählen konnten, war Gewalt. Und Tod. Sie lachten selten, waren schweigsam. Und sie tranken...

Nach der Schulzeit und zwei Jahre Arbeitsnachweis – Voraussetzung für die Aufnahme eines Studiums in der Sowjetunion – beginnt Alexijewitsch ein Studium für Journalistik an der Belarussischen Staatlichen Universität und schließt es 1972 ab.

Ich glaube, ich habe immer gewusst, dass ich auf der Fakultät für Journalistik studieren werde. Ich wollte die Welt sehen. Verschiedene Menschen. Und das war ein glücklicher Umstand, denn es so viele verzweifelte Menschen gibt, die nicht wissen, welche Aufgabe sie im Leben haben...

Sie hat vor und nach der Uni in mehreren Zeitungen gearbeitet, vor allem in der Provinz. Es stand einmal die Frage, ob sie Journalistin oder doch Lehrerin wie ihre Eltern werden soll. Sie hat sich für den Journalismus entschieden, aber bald wurde S.Alexijewitsch klar, dass das rein journalistische Schreiben ihr nicht genügt. Auf der anderen Seite war sie der Meinung, dass die Literatur als Fiktion ihrem Bestreben als Schriftstellerin nicht entspricht. So hat Alexijewitsch, unterstützt vom belarussischen Schriftsteller Ales Adamowitsch, nach einer literarischen Methode gesucht, die »eine größtmögliche Annäherung an das wahre Leben« erlaubt, ein Eintauchen in den Alltag der Menschen, die die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts miterlebt und in sich getragen haben. Die Schriftstellerin nennt sich ein Mensch des Ohres, weil ihre Bücher aus Erzählungen dieser Menschen bestehen. Sie verbindet die menschlichen Stimmen in einem Buch wie in einem Chor – mit diesem Bild charakterisiert sie selbst die Ergebnisse ihrer Arbeit.

Erstmals wendet Swetlana Alexijewitsch diese Methode in dem Buch »Der Krieg hat kein weibliches Gesicht« an (1983). Mit Hilfe zahlreicher Interviews thematisiert sie das Schicksal sowjetischer Soldatinnen in und nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>1</sup>

Das Buch wurde zwei Jahre lang nicht gedruckt, es konnte vor der Perestroika nicht erscheinen. Vor Gorbatschow. „Nach Ihrem Buch geht doch niemand mehr kämpfen“, belehrte mich der Zensor. „Ihr Krieg ist grausam. Warum gibt es bei Ihnen keine Helden?“ Ich habe nicht nach Helden gesucht...“

Erst 1985 (dt. 1987) konnte es mit Beginn der Perestroika in der Sowjetunion gleichzeitig in Minsk und Moskau veröffentlicht werden. Das Buch, von dem bis heute allein in Russland mehr als 2 Millionen Exemplare verkauft wurden, wurde von den Lesern und der Kritik begeistert aufgenommen.

---

<sup>1</sup> Über 1 Million Frauen waren an der Front tätig.

Mehrere Jahre arbeitete Alexijewitsch auch an dem folgenden Werk »Zinkjungen« (1989, dt. 1992). Dabei führte sie mehr als fünfhundert Interviews mit Veteranen aus dem sowjetischen Afghanistankrieg und Müttern von gefallenen Soldaten, den so genannten Zinkjungen, deren Überreste in Zinksärgen überführt wurden. Um zu verstehen, was im Afghanistan Krieg tatsächlich passiert, fuhr sie noch während des Krieges selbst nach Afghanistan.

Ich bin in Kabul. Ich wollte nicht mehr über den Krieg schreiben. Doch nun bin ich in einem richtigen Krieg. In der Zeitung Prawda steht: „Wir helfen dem brüderlichen afghanischen Volk beim Aufbau des Sozialismus.“ Überall Menschen des Krieges, Kriegsgegenstände. Kriegszeit. Gestern durfte ich nicht mit zum Gefecht: „Bleiben Sie im Hotel, junge Frau. Sonst muss ich mich nachher für Sie verantworten.“ Ich sitze im Hotel und denke: Es liegt etwas Unmoralisches im Beobachten fremden Mutes und fremden Risikos. Ich bin schon über eine Woche hier und werde das Gefühl nicht los, dass der Krieg eine Schöpfung der männlichen Natur ist, mir unbegreiflich. Aber die Alltäglichkeit des Krieges ist gewaltig. Ich entdeckte, dass Waffen schön sind: Maschinenpistolen, Minen, Panzer. Der Mensch hat viel darüber nachgedacht, wie man einen anderen Menschen am besten tötet.

Auch wegen dieses Buches, mit dem sie für eine Entmythologisierung des zehn Jahre dauernden Krieges sorgt, steht sie ab 1992 mehrmals ins Minsk vor Gericht, es kommt aber zu keiner Verurteilung.

„Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft“ (1997) ist das nächste Werk von Alexijewitsch. Das ist ein psychologisches Porträt der von der Katastrophe direkt betroffenen Menschen. Eine Schwester der Schriftstellerin starb an der radioaktiven Strahlung nach der Reaktorkatastrophe von 1986 in Tschernobyl, ihre Mutter erblindete. Wieder fuhr S.Alexijewitsch persönlich in die Tschernobyl Zone, um mit den eigenen Augen zu sehen, was dort passiert war.

Die Welt um uns herum war so vertraut und zugleich so fremd. Als ich in die Zone fuhr, wurde ich rasch belehrt: Keine Blumen pflücken, nicht ins Gras setzen, kein Brunnenwasser trinken ... Der Tod lauerte überall, aber es war ein irgendwie anderer Tod. Er trug neue Masken. Ein fremdes Gewand. Alte Menschen, die den Krieg erlebt hatten, wurden erneut evakuiert – sie blickten zum Himmel: „Die Sonne scheint ... Kein Rauch, kein Gas. Keine Schüsse. Das ist doch kein Krieg? Trotzdem sind wir Flüchtlinge.“

In ihrer Rede deutet sie dieses Ereignis als ein Bruch zur neuen Zeit. Es gab auf einmal keine Spionen, Volksfeinden, diese Ideologie funktionierte nicht mehr. Man musste mit den Problemen selbst klarkommen. Gerade wegen der erschütternden Berichte der Betroffenen darüber, wie sie mit den Folgen des Atomunfalls umgehen, wird dieses Buch für die Menschen weltweit zu einem Lehrstück im Umgang mit den Folgen einer Atomkatastrophe.

Da ihre Bücher seit der Machtergreifung durch den jetzigen Präsidenten Alexander Lukaschenko 1994 in ihrem Heimatland nicht mehr verlegt und aus den Lehrplänen der Schulen gestrichen wurden, kaufte Alexijewitsch mit dem Preisgeld, das sie für den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung 1998 erhielt, russische Ausgaben des Tschernobyl-Buches und führte sie heimlich nach Belarus ein.

Allmählich verstärkten sich die Angriffe durch das belarussische Regime, Swetlana Alexijewitsch wurde unter anderem beschuldigt, für die CIA zu arbeiten. Sie wurde verfolgt und hatte keine Möglichkeit, öffentlich aufzutreten. Sie musste Belarus verlassen und lebte lange in Schweden, in Frankreich, Italien und auch in Deutschland. 2011 kehrt sie trotz ihrer oppositionellen Haltung gegenüber dem politischen System in Belarus, zurück nach Minsk. Der Hauptgrund dafür war der Wunsch, mit ihrer Enkeltochter und Familie zu sein.

Die Bücher von Swetlana Alexijewitsch sind mittlerweile in 35 Sprachen veröffentlicht und dienen als Vorlage für Theaterstücke, Hörspiele und Dokumentarfilme. Sie hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten: den polnischen Ryszard-Kapuciński-Preis für literarische Reportagen (2011), den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (2013) und nun den Nobelpreis für Literatur.

Durch Jahre ihrer Tätigkeit als Schriftstellerin versuchte Alexijewitsch zu verstehen, was ist mit dem Menschen passiert, der in verschiedenen Generationen durch das 20. Jahrhundert mit allem – Erster Weltkrieg, Revolution, Bürgerkrieg, Sowjetische Zeit, Zweiter Weltkrieg, Afghanistan, Tschernobyl - durchgegangen ist - und dann die neue Freiheit bekommen hat. Ihr letztes Buch „Second-Hand Zeit. Das Leben auf den Trümmern des Sozialismus“ ist quasi eine Zusammenfassung des bisherigen Werkes, das Lebenswerk der Autorin. Ihr großes Vorhaben war es, eine Art Enzyklopädie, besser gesagt eine Art Oratorium des 20. Jahrhunderts zu schreiben, der Menschen in der Sowjetunion, des Lebens in einem totalitären Staat.

So erzählt sie von ihrer persönlichen Erfahrung:

Ich gestehe, ich war nicht sofort frei. Ich war aufrichtig zu meinen Protagonisten, und sie vertrauten mir. Jeder von uns hatte seinen eigenen Weg zur Freiheit. Bis Afghanistan glaubte ich an einen Sozialismus mit menschlichem Gesicht. Von dort kehrte ich ohne alle Illusionen zurück. „Verzeih mir, Vater“, sagte ich, als ich ihn besuchte, „du hast mich mit dem Glauben an die kommunistischen Ideale erzogen, aber ich musste nur einmal sehen, wie junge Menschen, eben noch sowjetische Schüler, wie du und Mama sie unterrichteten (meine Eltern waren Lehrer auf dem Land), wie diese jungen Menschen auf fremdem Boden andere Menschen töten, als ich das sah, zerfielen alle deine Worte zu Staub. Wir sind Mörder, Papa, verstehst du?!“ Mein Vater fing an zu weinen.

Zum Schluss eine Zitat zur Hauptfrage und –Anliegen ihres Werkes:

Das „rote“ Imperium existiert nicht mehr, der „rote“ Mensch aber ist noch da. Er lebt weiter. Mein Vater, er ist vor kurzem gestorben, war bis zum Schluss ein gläubiger Kommunist, hütete seinen Parteiausweis. Ich konnte nie das abfällige Wort Sowok benutzen, denn dann hätte ich meinen Vater so nennen müssen, Menschen, die mir nahestehen, Bekannte und Freunde. Sie alle stammen von dort, aus dem Sozialismus. Unter ihnen gibt es viele Idealisten. Romantiker. Heute werden sie anders genannt: Romantiker der Sklaverei. Sklaven einer Utopie. Ich glaube, sie alle hätten auch ein anderes Leben führen können, aber sie führten ein sowjetisches Leben. Warum? Nach der Antwort auf diese Frage habe ich lange gesucht, ich bin durch das riesige Land gereist, das bis vor kurzem UdSSR hieß, habe Tausende Tonbandaufnahmen gemacht. Es war Sozialismus, und es war einfach unser Leben. Stück für Stück, Krume für Krume habe ich die Geschichte des „privaten“, des „inneren“ Sozialismus gesammelt. Habe erforscht, wie er in der menschlichen Seele wirkte. Mich interessierte dieser kleine Raum – der Mensch ... der einzelne Mensch. Denn da geschieht im Grunde alles.

**Links:**

Interview mit Alexijewitsch: <https://vkurier.by/35136>

Biographie von Aleksijewitsch: <http://www.boersenverein.de/445722/?aid=626370>,

<http://www.munzinger.de/search/go/document.jsp?id=00000022920>

Interview mit Elisabeth Ruge, <http://www.boersenblatt.net/626379/>

S. Alexijewitsch beim Friedenspreis des deutschen Buchhandels: <http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/445722/?aid=626370>